

Problem ist, was für ihn so leicht, wie ein kleines Rechen-
exempel. Tom dachte ans Heirathen. Er war nicht verliebt,
aber er sagte sich, die Zeit sei gekommen, und er sich vernünftiger-
weise erlauben könne, sich zu verleben.

„Elsa ist ein gutes Mädchen und kennt meine Eigenheiten,“
sagte er zu sich selbst, „aber sie wird altjüngferlich, und das ist
ein Fehler, der immer schlimmer wird. Ja, es ist Zeit, an
eine Frau zu denken, aber die Wahl ist sehr beschränkt in einem
solchen Alter, wie dieses! Ich könnte eine reiche Brauennachster
heirathen und eine hübsche, gesunde, junge Frau bekommen in
einem Stück Geld. Aber ich möchte eine Frau von hohem
Stand haben. Da ist Celia Clara! Das ist etwas, was mir
passen könnte, gesund und hübsch und ein niedliches Wesen!
Ich habe an Celia genug von der sentimentalen Sorte. Ja, es
wäre nicht das Schlimmste, was ich thun könnte, Celia zu
heirathen! Und ich denke, sie liebt mich.“

In diesem Augenblick wurden Sampsons Gedanken drei
Schritte auf dem Kiesweg draussen unterbrochen. Eine Glas-
thüre öffnete aus dem Zimmer in den Garten, durch welche
aber nur nahe Bekannte eintreten, und er konnte sich nicht
denken, wer dieser späte Besucher sei.

„Zehn Uhr,“ sagte er zu sich selbst. „Es muß etwas Be-
sonderes sein! Vielleicht ein Testament! Vielleicht hat der
alte Pulsby wieder einen Anfall von Wagnigkeit und will sein
Testament ändern! Er ändert immer sein Testament, wenn er
einen schweren Anfall hat. Der Schmerz macht ihn so wild,
daß es ihm eine Erleichterung ist, jemand zu enterben.“

Mister Sampson öffnete die Glasthüre. Der Mann, der
vor ihm stand, war kein Tom von dem alten Pulsby, sondern
John Treverton in Reisekleidung, von welcher das Wasser
tropfte.

„Sind Sie es selbst, oder Ihr Geist?“ fragte Sampson
zurücktretend.

Die Frage war durchaus nicht so unangebracht, Trevertons
Gesicht war so weiß wie ein Tischwand und sah fast geister-
haft aus.

„Ich bin's, in Fleisch und Blut, mein theurer Sampson,“
erwiderte der andere kühl, indem er seinen Mantel abnahm
und sich dem Feuer näherte.

„Ich dachte, Sie seien in Südrantreich?“
„Gleichviel, was Sie denken, Sie sehen, ich bin hier! Der
gehrige Tag liegt mich in den Besitz des Gütes meines Onkels,
ich kam, um das Dokument der Uebertragung zu unterzeichnen.
Es ist wohl alles fertig?“

„Alles fertig, aber ich dachte nicht, daß Sie solche Eile
sähen!“ Sie glaubte, Sie würden es aufschreiben bis nach den
Fütterwochen.“

„An den Fütterwochen ist nichts gelegen, im Vergleich mit
der Zukunft meiner Frau. Also bitte, Sampson, machen Sie
rasch! Wer kann als Zeuge für meine Unterschrift dienen?“
„Meine Schwester und jemand von den Diensthöfen.“
„Dann rufen Sie sie sogleich! Ich bin bereit, zu unter-
zeichnen.“

„Wollen Sie nicht erst das Dokument durchsehen?“
„Ja, ja, man kann nicht zu vorsichtig sein. Ich will, daß

die Stellung meiner Frau so unangreifbar ist, wie der Gipfel
des Himalaya! Ich hoffe, das Testament ist unantastbar?“
„Gewiß! Die Sache ist sehr einfach, und es war nicht
schwer, das Papier abzurufen. Sie übertragen auf Ihre Frau
alles, und ob ich glaube, das sei Wahnsinn, das macht keinen
Unterschied.“

„Nicht im geringsten.“
Treverton zeigte sich an den Schreibtisch und las das Dok-
ument vom ersten bis zum letzten Wort durch. Es waren viele
überflüssige Worte darin, aber die Sache war klar.

„Gut, ich bin bereit!“ sagte John.
Sampson klingelte nach seinem Diener und rief nach seiner
Schwester. Eliza kam eilig herbeigelaufen. Beim Anblick des
bleichen Gesichtes Trevertons sah sie auf und machte, als
wollte sie in Ohnmacht fallen.

„Um des Himmels willen, Mister Treverton!“ rief sie.
„Ich glaube, das Weltmeer sei zwischen uns! Was ist vor-
gefallen?“

„Nichts Bedenkliches! Ich bin nicht gekommen, um das
Dokument zu unterzeichnen, was früher nicht möglich war.“
„Wie schrecklich für die arme Frau, in einem fremden Lande
allein zu bleiben!“

Treverton achtete nicht darauf. Er tauchte die Feder ein
und unterschrieb das Papier, während Sampson und Sophie,
das Stubenmädchen erkaunt zuhau.

„Sophie, gehe und mache das Gastzimmer zurecht!“ rief
Eliza, als sie ihre Unterschrift als Beginn beigefügt hatte.
„Natürlich bleiben Sie bei uns, Mister Treverton!“

„Sie sind sehr gütig. Nein, ich muß sofort abreisen.
Draußen erwartet mich ein Geschäft, um mich nach dem Wahn-
hof zu bringen! Noch ein Wort, Sampson, wegen des Geldes,
das Sie so freundlich waren, mir vorzuschreiben. Es muß
irgendwie aus dem Gut herauskommen. Ich glaube, Sie
werden das machen können?“

„Ja, ich glaube, ich kann das machen,“ erwiderte Sampson
bescheiden. „Haben Sie noch etwas Geld nöthig?“

„Nein, das Gut gehört jetzt meiner Frau, ich darf es nicht
anrühren.“

„Und was ihr gehört, gehört natürlich auch Ihnen! Nun,
ich wünsche Ihnen von Herzen Glück. Ein schönes Weib und
ein schönes Vermögen! Was kann man mehr vom Schicksal
verlangen?“

„Nicht viel, glaube ich!“ erwiderte Treverton. „Aber ich
müß mich beeilen, um den letzten Zug zu erreichen. Gute
Nacht!“

„Sie gehen nach Südrantreich zurück?“
Treverton hielt sich nicht auf, um zu antworten, er schüttelte
haltig Eliza die Hand und verabschied im Garten. Eine
Minute später hörten Sampson und seine Schwester Peitsch-
knall und das Rollen der Räder auf der Landstraße.

„Paß zu jemals solch ein vulkanisches Individuum ge-
sehen?“ rief der Anwalt, indem er das Dokument zusamen-
faltete.
„Ich fürchte, er ist nicht glücklich! seufzte Eliza.“
„Ich fürchte, er ist verrückt!“ sagte Sampson.
(Fortf. folgt.)

Ein Bekenntniß.

Novelle von Eduard Engel.

Da wurde die Thür lachend von draußen geöffnet und die Frau
Wistorin trat ins Zimmer. Sie hatte sie als Mädchen nicht
gekann, hatte nur von ihrer Hochheiligkeit gehört, von der schon
damals einige gefühlsvolle Zimmerleute wußten, welche der
Blüthenhilds Gütefreundlichkeit in Weisheits- oder Oesterreich
genüßigt wurden. — und stand nun vor ihr mit einer sichtbaren
Erregung auf dem Antlitz, und der laute Ton seiner zornigen
Rede mußte ihr durch die Thür entgegengehallt sein.

Sie war fast so groß wie Taffilo und erschien beinahe noch
größer, weil sie sich fernstehende hielt, während er halbwegs immer
in sich zurückzuziehen wollte. Ihre einzige nachdenkliche Wohlge-
fährte hatte sich, ohne dadurch viel einzufügen, in eine über ihre
eigene Gefühl und ihr Gesicht ausgeglichene Mütterlichkeit ver-
wandelt. Man hatte, wenn man sie ansah, ein Gefühl, als möchte
sie alles unter ihre schützenden Arme nehmen. So gleich bei
ihrem Eintritt ihren schützenden Arm um sie zu legen, wie die
Hände zwischen ihm und mir aus, und hochaufgehoben hat und
mich mit mir umgeben, denen man wohl anah, daß sie ernstlich
bilden wollten, aber es schwer fertig brachten. Sie war ganz in
Schwarz gekleidet, und von ihren Nieren ging ein feiner

Blumenbusch aus, den sie von den überflühten Gräsern mit
gebracht.

„Dies ist mein lieber alter Frau, mein Herz, von dem ich dir
so viel erzählt,“ sagte Taffilo und nahm sich bei der Hand, um
ihre zu zeigen, das wir uns nicht gerade in den Quaren gelegen
hatten.

„Ach, Sie sind es!“ sagte sie mit einer Stimme, aus der es
klang wie ein Jubelton der Hoffnung. „Und Taffilo hatte mit
gar nichts von Ihrem Kommen gesagt!“

„Meine Gnädige, ich habe selbst noch vor ein paar Stunden
keine Ahnung gehabt, daß ich meinen liebsten Ziegenbrüder heute
wiedersehen würde.“

„Wacht es dir etwas, mein Herz,“ sagte Taffilo zu der flack-
enden Frau, „wenn der Doktor dich nennt, wie du heißt —
Emma?“ Er gehört ja zur Familie.“

„Wirt? Mir macht es Freude!“ rief sie. — „D, dies einzige
Wort, jetzt wird alles wieder gut werden! Ah, mein lieber,
liebster Taffilo!“ Sie wußt sich ganz aufgeregt an seine Brust,
insofern er sie in seine Arme schließen mußte. Bald löste sie
sich aber wieder und wand sich leicht los. „Sie müssen sich

nicht allzu sehr verwundern, lieber Freund, wenn Sie mich so
ausgelöst sehen. Sie wissen doch, nicht wahr, mein armer Mann
ist so — so eigen geworden — es ist ihm von Krätze nach-
geblieben.“

„Ich weiß, Frau Emma, und ich weiß nicht; aber was es auch
sei, es muß nun anders werden, denn jetzt bin ich da und ich bin
ein Stück seiner Jugend, nicht wahr, mein alter Junge? Und da
wird er sich wieder befinden, wie es einst gewesen.“

„Ich sage ja nicht mehrwegen,“ sagte Frau Emma; „ich habe
ihm eigentlich nichts anders empfohlen, aber ich habe doch das Gefühl
gehabt, so kann er nicht immer gewesen sein; sie lagen es hier in
auch alle.“

„Bei alledem lag Taffilo da, als ging ihm das, was wir sprachen,
gar nichts an. Er dachte aufmerksamer hin, als ob wir von irgend
einem Fremden sprächen.“

„Ich lasse sogleich für das Abendessen; ich muß nur erst nach
unserm Franz gehen, nach dem Kleinen, — damit ging sie aus
dem Zimmer.“

„Franz heißt dein Sohn?“ fragte ich Karzin.
„Ja, wie sollte er anders heißen?“
„Du hast also meine Gedacht und doch hast du mir nicht
geantwortet, als ich dir zu deinem Knaben Glück wünschte, hast
Briet auf Briet unermüdet geistlich, als sei ich dir ein Wid-
rember geworden. Willst du mir es endlich sagen, was es ist,
oder nicht?“

„Später vielleicht. Noch nicht, Laß mir Zeit.“
„Allo ist es etwas! Einmal Großvater?“
„Großvater? Nein — ja — ich weiß nicht. Frage mich nicht,
jeht nicht.“

„Weiß deine Frau davon?“
„Er frang nicht auf: „Meine Frau? Wäre sie meine Frau
geworden, wenn sie es gewußt hätte?! Nein, nein, im Leben
nicht — o, es ist unendlich.“

Er warf sich in den Sessel vor seinem Schreibtisch, schlug
beide Hände vor sein Gesicht und verzehrte in regungslosem
Schweigen. Draußen kimmerte die blutroth untergehende Sonne
durch das gelblichte Gitterwerk des Apfelbaums. Dann erlosch sie
und lachtes Grau füllte das Zimmer.

Frau Emma kam mit der angehenden Lampe in der einen
Hand, an der anderen den Knaben. Bei ihrem Eintritt erhob
sich Taffilo, ging ans Fenster und starrte in den Abend hinaus.
Sie warf mir einen verächtlichen Blick zu und gab dem kleinen
Franz einen Blick. Der zauderte erst ein wenig, dann ging er
zu seinem Vater ans Fenster, sahte dessen rechte Hand und sagte:

„Dort ist hier der Vater.“
„Ja, gewiß darist du.“
„Und nun,“ sagte Frau Emma, „mußt du deinem Namenspaten
hier zeigen, was du Söhnes gelernt hast. Dies ist der Onkel
Franz.“

Der Junge ging better zurück auf mich zu und reichte mir
seine kleine Knabenhand, mit der er ganz kräftig die meine drückte.
Ich ließ mich mit ihm in eine Unterhaltung ein. Was hätte ich
auch Gemüthslos in seiner Gegenwart mit dem Vater sprechen
können! Der lebensdürstige, braunrothe Junge war uns allen
Dreien eine wahre Erlösung aus unserer ängstlichen Spannung.
Wah! ein Glück, dachte ich, daß diese beiden armen Menschen,
einander so nah und doch so fremd, wenigstens dies eine starke,
einheitliche Band haben! Was möchte sonst schon aus ihnen
geworden sein!

„Bei und wie er Wohlge mußte, der kleine Duintaner! Gathein
sichn allerdings nicht seine stärkste Seite zu sein. Auch das hatte

Bunte Zeitung.

• Ein psychologisch merkwürdiger Fall wurde vorige
Woche vor der Staatsanwaltschaft in Frankfurt a. M. verhandelt.
Am Schalter eines hiesigen Postamts erschien am 8. Dez. v. J.
ein zwanzigjähriger „Ausläufer“, ein Dreiermann zu kaufen, und
zahlte mit einem Hundertmarkstücken. Er erhielt 74 M. zurück,
trotz daß Geld ein, unterhielt sich noch einige Zeit mit einem
anderen Ausläufer im Vorraum und ging dann fort. Eine halbe
Stunde später entdeckten die Postbeamten, daß laufend Mark in
den Kasse fehlten. Der eine Schalterbeamte erinnerte sich nun,
daß ein Laufendmarkkontrolle, welcher ein Dreiermann
lag, verhandelt war, und ein Postkassierer hatte gesehen, daß
der Ausläufer, als er an den Postschalter trat, in der Hand
voll Geld auch ein Laufendmarkstücken hatte. Es war nicht schwer,
die Verion des Ausläufers zu ermitteln, denn er war schon seit
sechs Jahren in einem frankfurter Geheime bedienstet. Als die
Vollzeit morgens früh in seiner Wohnung erschien, rücte er sofort
der den 74 M. und den Dreiermann heraus, und als nach der
Geldrolle gerannt wurde, zog er auch sie, sein säubertlich in
Zettungsblätter gewickelt, aus der Posttasche heraus. Man
wird nun sagen, die Sache ist sehr einfach, der Ausläufer hat sich
des Diebstahls schuldig gemacht, indem er durch einen süßen
Griff die Geldrolle mit dem anderen Geld mitnahm. Aber der
junge Mensch gehört zu jenen Leuten, welche nicht in vollen
Besitze der geistigen Kräfte sind. Er ist bis zu seinem 14. Lebens-

er von seinem Vater, dessen lateinische Aufsätze oft des guten
Direktors Entzehen gemessen. Aber in der brandenburgisch-preu-
sische Geschichte und in Geographie war er ein wahrer Fach-
mann. Taffilo war von jeder in beiden Wissenschaften der beste seiner
Klasse gewesen, nur geringen Zutriebentheil seines durch und durch
lässlich geliebten Vaters, der an einem Theologen, und das
mußte Taffilo natürlich auch werden, ganz andere Dinge räumte
als Geschichte und Geographie.

„Du,“ sagte er, erwiderte mir einmal etwas vom deutsch-französischen
Kriege, von dem letzten,“ sagte ich arglos zu dem Knaben. Taffilo
machte eine Bewegung, als wollte er seinem Knaben den Mund
zuhalten; in dessen der merkte nichts davon und fing nun an zu
erzählen: auswendig Gelehrtes und Gelehrtes oder Gehörtes
durcheinander, aber alles in einer merkwürdig krautvollen Sprache
und mit ausdrucksvollen Gebärden. Nun kam er zu der Schlacht
bei Gravelotte und erzählte: „Und da ist mein Vater auch dabei
gewesen und er hat bei den Eltern unter dem Obersten v. Weibel
gestanden, und wie die Franzosen vorübergeritten sind, fu er
vorgetreten, ganz allein, und hat sie alle untergehalten und todt-
geschossen, und dafür hat er das Eisene Kreuz bekommen vom
Kaiser Wilhelm selber, und der Kronprinz.“

„Ein Stöhnen aus wunder Bruit erkam vom Fenster her,
santer als die schnelle Erzählung des Knaben, jedoch nicht erschreckt
inmisch, und er hat sein alte Mutter schmeigte.“

„Du weißt, der Vater mag das nicht loben, Franz, Warum
erzählst du es dennoch?“ sagte Frau Emma und freischelte dabei
des Knaben geistes köpfigen.

„Es ist doch aber wahr,“ sagte das Kind mit weinerlicher
Stimme, „und sie lagen es doch alle; warum soll ich es denn
gerade nicht sagen?“

„Du bist ein Knus!“ sagte der Vater mit einer Härte im Ton,
die mich empörte. Aber da trat wieder seine herrliche Frau mit
geffelter und geboppelter Knie zwischen den Vater und das
weinende Kind und sagte: „Paß zu schon unsern lieben Fremden
mit dem Garten gezeigt? — O, Sie müssen unsern Garten sehen!“
mit einem Lächeln, der nur den Jreid hatte, die rauen Worte des
Vaters an den Knaben beide schnell vergessen zu machen. „Es ist
noch immer hell genug draußen. Von Blumen ist ja jetzt nicht
mehr viel zu sehen,“ Zimmerchen lobnen unter geistlichen Blumen
und Wälden, und dann habe ich ein Niesentod voll Wohl. Vor
allem aber lassen Sie sich den großen Pflanzenbaum in der Mitte
zeigen; der ist ja mit den Jahren eine wahre Lebenswürdigkeit
in der ganzen Stadt geworden und unsern Franz verjort er
jahren Jahren mit seiner geliebten Blumengruppe, nicht, mein
Junge, Sie müssen nämlich wissen, die ist die kleine Bede-
zung, lieber, als alle andere, welche unter dem Namen der
tätigste ihrem Einzigen liehebel den Schmel. Der Baum
gehört ihm, und Sie werden sehen, welche Wärme er sich mit ihm
liebt. Heute früh hat er ihn mamschob, das heißt jungschob,
mit Deer berührt, um die Hauben abzuhalten, und dabei hat er
sich seine neuen schönen Turnhosen so angezogen, daß ich daraus
eine herrliche Föhne machen kann.“

„Ach, Mama, so hoch nicht, hies zwei kleine Striche, und die
gehen wieder aus,“ sagte Franz, der die süßen Worte seines Vaters
schon vergessen hatte und sich an die Mutter wendete.

„Sie werden ja sehen. — Nicht wahr, lieber Taffilo, du gehst
mit unserm Freund mal in den Garten; dervellen bereite ich das
Abendessen; Franz hat noch kein französisches Gezeithum zu
machen. Ich lasse auch rufen, wenn es so weit ist.“

(Fortf. folgt.)

